

Gitty Daneshvari

DAS  
GEHEIMNIS  
VON  
SUMMERSTONE

*Die furchtlosen Vier*

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Christa Broermann



meisten Zeit und Energie.

Als Mr und Mrs Bartholomew dann mit Theo sprachen, baten sie ihre anderen Kinder, in ihren Zimmern zu bleiben. Sie setzten sich auf ein kastanienbraunes Zweiersofa und eröffneten Theo ihren Plan, ihn im Sommer ins Phobinasium zu schicken.

»Seid ihr von allen guten Geistern verlassen? ›Phobinasium‹ klingt wie eine Sekte! Warum schickt ihr mich nicht gleich nach Nordkorea?«, fragte Theo sarkastisch und schüttelte angewidert den Kopf.

»Theo, es ist wie ein Ferienlager, nicht so was wie Kommunismus«, gab seine Mutter zurück.

»Wie könnt ihr überhaupt auf diese Idee kommen? Sie erlauben ja nicht mal Handys. Habt Erbarmen!«

»Theo, hör auf, solch ein Theater zu machen«, warf Mr Bartholomew ein, als Theo auf die Knie fiel.

»Schaut euch dieses Gesicht gut an, es könnte das letzte Mal sein, dass ihr es seht.«

»Theo, sie werden dir helfen, mehr Freude am Leben zu haben und dass du dir weniger Sorgen machen musst. Klingt das nicht gut?«, fragte sein Vater ruhig.

»Sorgen machen? Ich? Ich mache mir keine Sorgen. Ich bin lediglich ein aufmerksamer Beobachter des Lebens und äußere mich zu potenziellen Gefahren. Das ist doch keine übertriebene Besorgnis«, sagte Theo. Er versuchte vergeblich, seine Eltern davon zu überzeugen, dass er überhaupt kein Problem hatte.

»Theo«, sagten seine Eltern mitleidig im Chor.

»Was denn?«

»Du fährst nicht mit der U-Bahn«, begann seine Mutter.

»Es könnte ein Feuer ausbrechen. Oder jemand könnte mich vor einen Zug schubsen. Und der Bürgermeister reagiert nicht auf meine Briefe wegen eines Geländers zur Sicherung des Bahnsteigs. Gar nicht zu reden von den

vielen Leuten, die mit ihren schmutzigen Händen alles Mögliche anfassen. Viele benützen keine Seife, nachdem sie auf der Toilette waren - ihr kennt doch diese Typen, genau wie Joaquin. Er hält für drei Sekunden die Finger unters Wasser und meint dann, seine Hände seien sauber.«

»Und was ist mit dem Fallschirm, den du im Flugzeug immer trägst?«, fragte sein Vater.

»Vorbeugende Maßnahme für den Fall eines Motorschadens. Ich glaube wirklich, das wird ein Zukunftstrend.«

»Und der Mundschutz?«, erkundigte sich Mrs Bartholomew sanft.

»Den trage ich nur in der Grippezeit. Wie euch jeder anständige Mediziner sagen kann, sind Kinder anfälliger für Grippeviren als Erwachsene. Im Jahr 2003 gab es 93 Todesfälle, die auf Influenza zurückzuführen waren.«

»Ist es das, was du befürchtest? Dass du stirbst?«

»Bis jemand aus dem Jenseits zurückkommt und mir sagt, was dort passiert, bin ich nicht so sicher, ob ich sterben will. Und bisher hat uns Grandma noch keinen Besuch abgestattet, oder?«

»Theo, ich glaube, ich sollte dir ein paar Dinge erklären«, sagte sein Vater und erläuterte ihm dann die Vorstellungen verschiedener Glaubensrichtungen von einem Leben nach dem Tode.

Theo saß da und hörte sich ruhig alles an, was sein Vater zu sagen hatte. Gelegentlich nickte er oder legte den Kopf schräg, aber meistens lauschte er reglos. Als sein Vater fertig war, rieb sich Theo das Kinn und starrte seine Eltern an.

»Fühlst du dich jetzt besser?«, fragte Mrs Bartholomew hoffnungsvoll.

»Nicht wirklich. Findet ihr es nicht verdächtig, dass das Angebot für das Jenseits größer ist als das an einer Salatbar?«

***Jeder hat vor etwas Angst: Ilyngophobie ist die Angst vor Schwindel beim Nach-unten-Schauen***

U ngefähr 180 Meilen von Manhattan entfernt lag die Roger-Williams-Grundschule in Providence auf Rhode Island. An einer stillen, von Bäumen gesäumten Straße, nicht weit weg von der angesehenen Brown-Universität, duckte sich das traditionelle rote Schulhaus ins Grüne, in dem Lucy »Lulu« Punalower ein- und ausging. Die Zwölfjährige mit dem rotblonden Haar, einer satten Portion Sommersprossen und jadegrünen Augen neigte dazu, kein Blatt vor den Mund zu nehmen, die Augen zu verdrehen und ganz allgemein die Menschen in ihrer Umgebung gegen sich aufzubringen.

Wenn ihre Klassenkameraden gebeten wurden, Lulu zu charakterisieren, griffen viele zu einem einfachen, aber treffenden Wort: »gemein«. Das war ein durchaus gerechtes Urteil, aber es ist doch anzumerken, dass Lulu im Grunde ein gutes Herz hatte, auch wenn ihre Aktionen des offenen Widerstands diese Tatsache sehr gut verdeckten. Sie war einfach ein wenig rebellisch und trug sogar ein paar Handschellen am linken Handgelenk. Der eigentliche Zweck dieses Armschmucks wurde bei einem sehr ereignisreichen Ausflug ins Luftund Raumfahrtmuseum klar.

Bei Schülern sind Ausflüge immer äußerst beliebt, denn sie bedeuten einen Tag ohne Unterricht, Klassenzimmer und Hausaufgaben. Bei diesem speziellen Ausflug hatte die sechste Klasse per Abstimmung entschieden, lieber das Luft- und Raumfahrtmuseum in Providence zu besuchen als das eher langweilige Kunstgewerbemuseum. Zwar hatte dieses viel mehr als Schmuck aus harten, ungekochten Makkaroni, Collagen und Figuren aus Pappmaschee zu bieten, aber die Kinder dachten, das Ganze klinge doch etwas zu sehr nach einem Nachmittag mit ihren Großeltern.

Vor der Entscheidung für den Ausflug zum Luftund Raumfahrtmuseum hatte sich Lulu sorgfältig erkundigt, wie es dort um Aufzüge und Treppen stand. Sie sah sich die

Website des Museums genau an und hatte viele Male die Museums-Information angerufen, bis sie sicher war, die Treppe benutzen zu können.

Von den 24 Sechstklässlern, die dann im Luft- und Raumfahrtmuseum ankamen, schütteten alle bis auf Lulu ein zuckerhaltiges Getränk in sich hinein. Wenn sie unterwegs war, verzichtete sie immer auf Essen und Trinken, um nicht die Toilette aufsuchen zu müssen. Lulu wusste nämlich, dass die meisten öffentlichen Toiletten weniger Grundfläche hatten als ein Sarg und obendrein fensterlos waren. Daher umging sie die Sache lieber gleich ganz. Leicht dehydriert und durstig befand sich Lulu am hinteren Ende der Schülergruppe, als diese in der Eingangshalle des Museums zum Stehen kam.

Mr Brampton und Mrs Johnson waren bei diesem Ausflug als Lehrkräfte-Schrägstrich-Bändiger dabei und ihr Gesichtsausdruck ließ darauf schließen, dass es ihnen keinen Spaß machte.

»Ruhe jetzt! Bitte Ruhe! Ich möchte, dass alle in Zimmerlautstärke sprechen«, sagte Mr Brampton. »Mrs Johnson und ich teilen euch für die Fahrt mit dem Aufzug in zwei Gruppen. Und wer ein Handy dabei hat, sei hiermit gewarnt: Wenn ich eines höre oder sehe, beschlagnahme ich es sofort, ohne Ausnahme.«

Vom hinteren Ende der Gruppe her war deutlich das Klimpern von Handschellen zu vernehmen. Lulus Arm schoss in die Höhe.

»Äh, Mr Brampton, ich möchte bitte die Treppe nehmen. Das ist gesünder.«

»Leider ist die Treppe heute gesperrt, weil das Treppenhaus frisch gestrichen wird.«

»Was? Das hat mir niemand gesagt. Ich möchte trotzdem die Treppe benutzen. Farbdämpfe haben noch keinem geschadet«, sagte Lulu. Sie spürte ein Zucken hinter ihrem linken Auge, was ihre übliche Reaktion auf Stress war. Nach

außen war es kaum zu bemerken, aber für Lulu fühlte es sich an, als würde ein Felsbrocken hinter dem dünnen Lid pulsieren, das ihr Auge bedeckte.

»Das geht nicht. Du musst bei der Gruppe bleiben und wir nehmen den Aufzug.«

»Ich nehme NICHT den Aufzug. Lieber bleibe ich hier unten stehen.«

»Du *wirst* den Aufzug nehmen, wie alle anderen auch. Ich würde dich ja hier unten lassen, aber du könntest entführt werden. Und das würde kein gutes Licht auf die Schule werfen.«

»Und was für ein Licht wird es auf die Schule werfen, wenn die Eltern herausfinden, dass Sie mich in eine tödliche Falle aus Stahl gezwungen haben?«

»Genug diskutiert, Fräulein Punalower, du tust jetzt, was ich dir sage und steigst in den Aufzug ein. Wir werden über dein Benehmen reden, wenn wir wieder in der Schule sind.«

»Ich werde nie, nie, nie in diesen oder irgendeinen anderen Aufzug steigen und Sie können mich nicht dazu zwingen. Ich habe eine Krankheit namens Klaustrophobie. Ich kann Ihnen ein Attest meines Arztes bringen.«

»Ich sage es nicht noch einmal: Steig jetzt in diesen Aufzug!«

»Das ist unfair. Sie zwingen doch Howie auch nicht, im Turnunterricht zu rennen!«

»Er hat sich das Bein gebrochen!«

»Genau, er hat eine Krankheit, die ihn am Rennen hindert. Und ich habe eine Krankheit, die mich daran hindert, mich in Aufzüge und andere enge Räume zu begeben. Warum ist es so schwer, das zu verstehen?«

Mr Brampton starrte Lulu an und schüttelte den Kopf.

»Auf jeden Fall können Sie mich zu nichts *zwingen*.«

Mr Brampton, der inzwischen vor Wut kochte, marschierte zwischen den Kindern hindurch, als teile er das Rote Meer.